

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lanchauer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13093.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lanchauer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Des Reformationsfestes wegen erscheint die nächste Nummer am Freitag, 1. November.

Tageskalender.

Die Betriebskrankenkassen haben einen Verband gegründet, der sich über ganz Deutschland erstrecken soll.

Der Reichsbankdiskont wurde auf 6% Prozent erhöht.

Der Schulstreik in der Provinz Posen ist nach den neuesten Mitteilungen jetzt völlig erloschen.

Wer bezahlt die Kosten?

Leipzig, 30. Oktober.

gh. Zur öffentlichen Leben ist die Frage: wer bezahlt die Kosten? noch stets zum Kampfesruf der revolutionären Bewegung geworden. Jede Klassenherrschaft beruht auf der Ausbeutung der großen Masse des Volkes durch die herrschende Klasse. Diese läßt die Kosten ihrer Klassenherrschaft von der beherrschten Klasse bezahlen. Das genügt der herrschenden Klasse vollkommen. Deshalb hat sie kein Interesse daran, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Frage, wer die Kosten der Klassenherrschaft bezahle, zu lenken.

Erst dann, wenn weitere Kreise der Bevölkerung die bestehende Klassenherrschaft als eine Last empfinden, deren Notwendigkeit nicht mehr über allen Zweifel erhaben ist, kann sich die Kritik mit der Frage hervorwagen: Wer zahlt die Kosten? Und je mehr sich die beherrschte Klasse mit dieser Frage beschäftigt, desto deutlicher erkennt sie, daß sie selbst es ist, die die Kosten bezahlt, daß die beherrschende Klassenherrschaft zur unerträglichen Ausbeutung des arbeitenden Volkes und zu einem schweren Hemmnis für die Kulturentwicklung der Gesamtheit geworden ist. Dann ist auch die herrschende Klasse genötigt, sich mit der Frage, wer die Kosten bezahle, abzufinden. Sehen wir zu, wie sie das in unsern Tagen macht.

Auf der 12. Generalversammlung des „Bundes der Industriellen“, die in der vorigen Woche in Berlin stattfand, hat der Generalsekretär des Bundes, Dr. Wendlandt, einen Vortrag über die neuen sozialen Gesetzesvorlagen gehalten, dessen wesentlicher Inhalt in diesem Blatte bereits kurz gewürdigt worden ist. Eine besondere Beachtung jedoch verdienen die Eingangsworte der Rede, welche die Deutsche Arbeiterzeitung in ihrer neuesten Nummer mitteilt:

„Sozialpolitik treiben“, so führte der Herr Generalsekretär aus, „ist seit dem Erlaß Kaiser Wilhelms I. unter Begründung des Vereins für Sozialpolitik bei vielen zum Wetter geworden, an dem sich gerade diejenigen Kreise in besonderer Maße beteiligen, von denen die Kosten nicht getragen werden. Jede

soziale Gesetzgebung bedeutet mehr oder weniger eine Vorbelastung der Industrie. Sofern diese die Kosten bestreitet, muß ihr auch vor allem andern das Recht der Kritik und die Möglichkeit der Abwehr überlassen und die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft ungewöhnlich hemmender Bestimmungen ausgesetzt werden.“

Der Herr Generalsekretär behauptet also: 1. daß die Unternehmer die Kosten des gesetzlichen Arbeiterschutzes bezahlen, und 2. daß die, welche die Kosten bezahlen, auch das entscheidende Wort bei der Festsetzung der Kosten haben müssen.

Wissen wir zunächst bei der zweiten Behauptung, der auch wir zustimmen. Ist aber bisher nach diesem Grundsatz verfahren worden? Wenn fällt hierbei nicht der Kampf um den Zollwucher ein! Darüber kann doch kein Zweifel bestehen, daß die Kosten des Zollwuchers von der großen Masse des arbeitenden Volkes bezahlt werden. Das zeigt uns die gegenwärtige Verteuerung der Lebensmittel und aller sonstigen allgemeinen Gebrauchsgegenstände wohl zur Genüge. Als es sich aber darum handelte, ob der Zollwucher zur Durchführung gelangen sollte, ob also dem arbeitenden Volke die Kosten des Zollwuchers auferlegt werden sollten, da dachten die Herren vom Bunde der Industriellen gar nicht daran, das, was sie jetzt als das erste Recht für sich beanspruchen, dem arbeitenden Volke zuzugestehen. Im Gegenteil! Gerade sie haben mit an erster Stelle danach gestrebt, den Vertretern des arbeitenden Volkes und dem arbeitenden Volke selbst die Möglichkeit zu nehmen, Kritik zu üben und die „übertriebenen und die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft ungewöhnlich hemmenden Bestimmungen“ abzuwuchern. Dieselle Vergewaltigung der Arbeiterklasse finden wir in unserm gesamten öffentlichen Leben — ein „Rechtszustand“, der uns in seiner brutallsten Form in dem Klassenwahlrecht zum sächsischen und preussischen Landtag vor Augen tritt. Ueber diesen „Rechtszustand“ entrüsten sich die Unternehmer nicht; vielmehr benutzt ihr Zentralblatt, die Deutsche Arbeiterzeitung, gerade die Rede des Generalsekretärs Dr. Wendlandt, um Stimmung für die vollständige Entrechtung der Arbeiter, für neue Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie zu machen. So sieht es in Wahrheit mit dem Rechtsideal der Unternehmer aus.

Ebenso verhält es sich mit dem ersten Satz des Generalsekretärs, mit der Behauptung: die Unternehmer bezahlen die Kosten der Sozialpolitik. Diese Weisheit erscheint den Unternehmern so selbstverständlich, daß sie sich mit Beweisen für dieselbe nicht weiter abgeben. Sie müssen ja alle Unkosten der „Industrie“ aus ihrer Klasse bezahlen — wer kann also bestreiten, daß sie es sind, welche auch die Kosten des gesetzlichen Arbeiterschutzes bezahlen?

Mit demselben Rechte könnten die Unternehmer behaupten. — und sie haben es in der Tat getan —, daß sie die Löhne für ihre Arbeiter aus ihrer Tasche bezahlen, daß sie es sind, denen die Arbeiter den Lebensunterhalt verdanken. Infolge der sozialdemokratischen Auf-

kärungsarbeit aber weiß der denkende Arbeiter heute, daß das Verhältnis zwischen Arbeitern und Unternehmer gerade entgegengesetzt ist. Was der Unternehmer aus seiner Klasse nimmt, muß erst in die Klasse hineingekommen sein. Es kommt in die Klasse hinein durch die gemeinsame Arbeit aller an den Unternehmungen beteiligten Arbeiter, zu denen der Unternehmer selbst in der Regel gar nicht gehört. Wo er aber noch wirklich mitarbeitet, ist er nur einer von den vielen, welche seine Klasse füllen. Aus dem Ertrage, den die gemeinsame Arbeit aller Arbeiter liefert, werden demnach die Arbeitslöhne sowie alle sonstigen Unkosten, also auch die Kosten des gesetzlichen Arbeiterschutzes, bezahlt. So ist es auch hier in letzter Linie die Gesamtheit der Arbeiter, die die Kosten bezahlen müssen.

Aber unser Profit wird doch durch die Kosten des gesetzlichen Arbeiterschutzes gemindert, rufen die Unternehmer. Der Unternehmerprofit muß ebenfalls durch die gemeinsame Arbeit aller Arbeiter eingebracht werden. Der Unternehmerprofit ist ein Teil des Ueberschusses, den der Kapitalist durch sein Kapital den Arbeitern abzwängt. Wenn es nun den Arbeitern gelingt, einen größeren Teil als bisher von dem Ertrage der gemeinsamen Arbeit für sich selbst zu verwenden und so den Ueberschuß, den ihnen die Unternehmer entziehen, zu verringern, so sind es nach wie vor die Arbeiter, die alles das aufbringen müssen, was sie für sich selbst anwenden, also auch das, was sie sich von den Unternehmern fortnehmen lassen müssen. Deshalb gebührt auch ihnen, bei der Regelung der gemeinsamen Arbeit, das entscheidende Wort.

Und das um so mehr, weil jede Unterlassungsünde der Sozialpolitik den Arbeitern zum schweren Schaden gereicht. Regierungsbaumeister Eisner aus Berlin hat, wie er auf dem letzten Internationalen Hygienekongress mitteilte, auf Grund einer Umfrage bei den Unternehmern festgestellt, daß die Arbeiter, von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen abgesehen, bis zu einem Grade der Ermüdung ausgebeutet werden, die sie dauernd schädigt. Daß diese Schädigung der Arbeiter beseitigt wird, dafür zu sorgen, ist und bleibt in erster Linie die Aufgabe der Arbeiter selbst.

Revolution in Rußland.

Die künftigen Dumaabgeordneten bei sich „zu Haus“. Die erste und die zweite Duma sind, nach der Regierungserklärung, infolge ihrer „Arbeitsunfähigkeit“ aufgelöst worden. Nach dem neuen Wahlgesetze werden die Grundbesitzer in der Duma herrschen. Diese Leute bilden auch die Mehrheit der Semstwoersammlungen, die jetzt stattfinden. Es ist deshalb interessant, zu sehen, wie diese Herren in den Semstvos schalten und walten, inwiefern sie sich dort als „arbeitsfähige“ Staatsmänner betätigt haben.

Nach der einstimmigen Charakteristik der Semstwoersammlungen in der Presse sind es Versammlungen toller, aberner Leute, die keine Idee von wirtschaftlichen und sozialen, geschweige schon von Staatsfragen haben. Die Reden sind sinnlos, die Debatten konfus. Die Vorschläge der Semstwoersammlungen werden entweder ganz abgelehnt, oder ohne Debatte

Seuilleton.

Gylholm.

Ein Landarbeiterroman von Johan Skjoldborg.
Autorisierte Uebersetzung von Laura Heldt.
Nachdruck verboten.

XIV.

Eine Schar Gylholmers Häusler steht draußen vor den Häusern.

Es besteht jetzt ein augenfälliger Unterschied zwischen Per Galt und den andern.

Er steht aus wie jemand, der viel erlebt hat. Der unklare und unistate Schatten flüchtiger Gedanken ist nicht mehr in seinem Gesichtsausdruck vorhanden. Sein Blick ist fest und ruhig wie der eines Menschen, der nicht bloß etwas weiß, sondern auch etwas will.

Die andern dagegen tragen kein Zeichen innerer Ergebnisse auf ihrer Stirn. Ihr Ausdruck zeigt nicht von hartem individuellen Leben, sondern zeigt nur den halbverwischten Allgemeinausdruck der Menge, mit Augen wie betaute Scheiben.

Per ist magerer geworden, aber desto deutlicher treten die scharf gemeißelten Linien seiner kräftigen Züge hervor. Der fest zusammengepreßte Mund gibt seinem Gesicht eine straffe Haltung. Und in zwei tiefen Falten, die von den Nasenflügeln bis an die Mundwinkel hinunter laufen, liegt viel Bitterkeit verborgen.

Es ist ein Sonntag nachmittag. Und der Sonnenglanz liegt auf allen jungen Sprossen und Knospen und dem frischgrünen Roggen der Gylholmers Felder. Auch auf den roten Dächern und weißen Mauerflächen des Schlosses.

Bei dem schmutzig grauen Arbeiterhäusern wird durch das strahlend helle Licht die Aermlichkeit nur noch augenfälliger. Hier und da kommen Frauen zum Vorschein mit nackten Armen, die mager und vertrocknet sind, mit spitzen, roten Ellenbogen. Sie hängen Laken und ausgewaschene Lumpen zum Trocknen auf die Büsche und eilen wieder hinein. Und dort, wo die Männer stehen, hängt ein befehtes Unterbett, auf das die Sonne brennt.

Per hält in seiner linken Hand ein Exemplar des „Sozialdemokraten“ und mit dem Rücken der Rechten schlägt er auf das Papier und sagt: „Bitte schön! Ihr könnt es selber lesen! Hier steht es mit deutlichen Buchstaben — bitte!“

Man antwortet ihm „Ja-a“, „Jawohl“, „A-aber“. „Wir brauchen uns hier ja nur umzusehen. All die gesegnete Gottesgabe, die hier vor unsern Augen liegt!“ — Per deutet mit der Hand hinaus auf die Felder — „davon könnten wir Rätner zu Hunderten leben, wenn wir nur dürften, aber jetzt gehört alles einer Familie!“

„Wir andern leben aber doch auch, Per,“ bemerkt der große Paul.

„Leben!?“ Seine Miße leben auch; denn er kann sie nicht entbehren. Und uns muß er auch am Leben erhalten, damit seine Felder bestellt werden können. Aber ich glaube kaum, daß er einen großen Unterschied macht zwischen uns und seinen Tieren. Er hätschelt wahrhaftig seine Hunde und Pferde mehr als uns, von seinem Bild gar nicht zu reden!“

Bei diesen Worten zeigen die Gesichter der Häusler ein mehr oder minder deutliches Lächeln der Bestätigung. Niels Rön nickt beifällig, und Palle steht mit offenem Mund da und hört stark interessiert zu.

„Ja, und wenn solch ein Mann dafür nun irgend etwas ausrichtete. Aber was tut er für uns? Er ist uns überall im Wege. Und was tut er für das Land, solch ein Mann? Mehr als andre Leute etwa? Wie?“

„Für das Land? Ja, was zum Teufel für das Land?“ Der rote Zens stößt die Worte hervor und blickt die andern an, als wollte er sagen: was meint er damit?

Aber Jakobus tut sich wichtig: „Da weiß ich doch, daß er die hohen Steuern bezahlt. Dafür muß auch jemand da sein!“ Er schielt überlegen nach Per hinüber, als wollte er sagen: was sagst du nun dazu?

Alle sehen Per erwartungsvoll an.

„Nä du lieber Himmel! Das bißchen Geld.“

„Du bist mächtig flott geworden, Per,“ ruft einer unter allgemeiner Heiterkeit.

„Glaubt Ihr, es könnte mit dem verglichen werden, was wir andern würden bezahlen können, wenn Gylholm in Dörfer umgewandelt würde? Und hier wäre ausgezeichnete Platz dafür! Die könnten hier so nett liegen, ein Dorf neben dem andern mit Hunderten von Menschen!“ Per spricht, als ob das, wovon er redet, wirklich da vor seinen Augen läge. „O ja, der Mann könnte großartig entbehrt werden, Jakobus!“

„Ja,“ sagt Niels Rön bestimmt und nickt, und Palles Augen glänzen und hängen voll Bewunderung an Per. Jakobus schiebt die Unterlippe vor und wippt den Mund, als dächte er eifrig nach.